

## Heringsfänger im Binnenland

**Jesus in einem Boot voller zappelnder Fische auf dem See Genezareth – dieses Bild haben die Gottesdienstbesucher der kleinen Kirche in Münchehagen an jedem Sonntag vor Augen. Mit Bedacht hat die Gemeinde gerade diese biblische Darstellung ausgewählt. Denn damit soll daran erinnert werden, dass in dem kleinen Ort im Binnenland zu manchen Zeiten bis zu 300 Seeleute lebten. Wer nun meint, die ‚See‘ sei mit dem Steinhuder Meer schließlich nicht weit und mit Aalfang hätten sie wohl ihren Lebensunterhalt verdient, der fehlt jedoch weit. Rund 80 Jahre lang ist das Ziel der Männer aus Münchehagen die Nordsee gewesen. Dorthin fuhren sie, um Heringe zu fangen. So ist Münchehagen zu dem Beinamen ‚Heringsfängerdorf‘ gekommen.**

Kurt Busse ist noch selbst zur See gefahren. Aus alter Familientradition heraus. Sein Vater war Kapitän auf der Nordsee, ebenso wie sein Großvater. Eigentlich hatte Busses Vater für den Sohn ein anderes Schicksal im Sinn. Die harte Arbeit wollte er ihm ersparen und schickte ihn zunächst als Lehrling in eine Weberei. Als sich die Situation für die Weber jedoch verschlechterte, gab der alte Herr nach und nahm seinen Sohn mit auf Heringsfang.

Die wirtschaftliche Not und der Mangel an Arbeitsplätzen sind Jahrzehnte zuvor schon der Grundstein für die Heringsfängertradition gewesen. Ein Arbeiter- und Bauerndorf war Münchehagen seit Anbeginn, reich ist kaum jemand in dem Dorf geworden. Die meisten Arbeitsplätze gab es in den Steinbrüchen und im Kohlebergbau. Knochenharte Arbeit war das, die so manchen Münchehäger die Gesundheit kostete. Das war wohl auch einer der Gründe, weshalb im 19. Jahrhundert erste Münchehäger in den Sommermonaten gen Holland aufbrachen. Dort herrschte für die Heuernte ein Mangel an Arbeitskräften und Wanderarbeiter wurden gerne genommen. ‚Hollandgänger‘ ist noch heute der Ausdruck für diese Männer, die mit Rucksack und Sense auf dem Rücken in Richtung Norden marschierten. Der lange Weg sollte sich lohnen und so verdingten sich immer mehr Männer nicht nur, um die Sense zu schwingen, sondern begannen auch, Torf zu stechen und in den Werften an der Nordsee als Plankensäger zu arbeiten.

Von dort war der Weg nicht mehr weit zu den ersten Binnenländern, die sehnsüchtig auf die raue See schauten – und schließlich anheuerteten. 1895 sollen die ersten Münchehäger zur See gefahren sein. 1910 waren es schon 135 Seeleute und damit rund zehn Prozent der Bevölkerung.

Von Mai bis Dezember sind sie den Heringen nachgejagt, immer auf der Suche nach den besten Fanggründen. Nördlich von Schottland habe die Reise immer begonnen, erinnert sich Kurt Busse. Die letzten Heringe der Saison wurden vor Frankreich ins Schiff gezerrt. Wer erfolgreich sein wollte, der musste den richtigen Riecher für den Zug der Schwärme haben. Sein Vater, sagt Busse, sei einer von denen gewesen, die an der Farbe des Wassers erkennen konnten, wo die reichste Beute zu machen sei. Das habe es ihm auch in jedem Jahr leicht gemacht, eine gute Mannschaft zu bekommen. Wer wollte nicht zu den besten Kapitänen, wo es doch für jeden Seemann neben der Heuer auch eine Fangprämie gab?



Für eine Saison sind die Heringsfänger jeweils angeheuert worden. Auch wenn die Schiffe einer Reederei gehörten, so war die Mannschaftszusammenstellung doch immer Sache des Kapitäns. Das erklärt auch, weshalb manche Mannschaften aus so vielen Verwandten, Bekannten und Nachbarn der Kapitäne bestanden. Nahezu jede alteingesessene Familie im Ort hat noch überliefertes Seemannsgarn zu erzählen.

Im Mai zogen sie los gen Bremen, im Dezember kamen sie wieder. In den Monaten dazwischen erwartete sie die Arbeit auf See und alle vier Wochen ein Landgang von 48 Stunden. Zu Hause blieben die Frauen und Kinder. Ihren Vater, sagt Irmgard Korte, habe sie in den Jahren, in denen er zur See fuhr, kaum gekannt. Die Freude ihrer Mutter, wenn der Mann nach Hause kam, ist ihr in Erinnerung geblieben – ebenso wie das Heringsfass, das er immer mitbrachte. Solch ein Deputat gab es für alle Seeleute. Im Dezember kam so mancher Hering in Münchehagen auf den Tisch. Neben den Heringen legten die Männer aber auch gutes Geld auf den Tisch. Haus, Hof und die Erziehung der Kinder blieben jedoch fest in Frauenhand. So manchen Hausbau haben die Münchehäger Frauen alleine koordiniert, so manches Kind auf die Welt gebracht, während ihre Männer in der Nordsee fischten. Wenn Kurt Busse sagt, dass die Seefahrt „harte Arbeit“ war, so galt das auch für die Aufgaben, die ihre Frauen zu übernehmen hatten.



Für ihn, der einer von zwei überlebenden Münchehäger Männern ist, die noch zur See gefahren sind, war mit dem Leben auf dem Wasser ziemlich schnell Schluss. 1955 fuhr er zum ersten Mal heraus ‚nach der Nordsee und zurück‘, wie es in seinem Seefahrtbuch steht. „Wir haben ja gefischt wie die Herrgötter“, erklärt er den Niedergang des Heringsfangs. Die vielen Schiffe, die immer mehr Heringe an Land holten, führten zur Überfischung der Nordsee. 1963 stach Busse zum letzten Mal in See.

Was heute noch von diesem Kapitel Münchehagens geblieben ist, sind die Erinnerungen derjenigen, in deren Familien es Seefahrer gab, das Altarbild vom See Genezareth, der Anker, den der Seemannsverein als Denkmal aufstellte und die Leidenschaft für Fußball. Diese Geschichte erzählt Walter Wilkening gerne von seinem Großvater. Der sei 1914 erstmals als Leichtmatrose zur See gefahren. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde das Schiff von den Briten gekapert. Wilkenings Opa kam in Gefangenschaft in England – und lernte dort, im Heimatland des Fußballs, dieses Spiel kennen. Es muss ihm wohl gefallen haben, denn als er nach dem Krieg zurück nach Münchehagen kam, machte er sich für die Gründung eines Fußballvereins stark. Noch heute wird gern, viel und mit Leidenschaft in Münchehagen gekickt.

Text, Repros und Fotos: ade  
Juni 2013



<https://www.rehburg-loccum.de>

Artikel versenden 

Druckversion 